Die Christliche Welt

Wochenschrift für Gegenwartchristentum

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 46 **Marburg i. H., den 17. November 1921** **35. Jahrgang**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 12 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 2,65 Mark, Ausland 4,80 Mark. Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan mit 100% Aufschlag; Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60% Aufschlag. — Einzelnummer 1,20 Mark; Probenummern unentgeltlich — Anzeigengebühr 0,75 Mark die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen) — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Telefon 202 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg

Inhalt: Aus New England Tragedies von Longfellow — Unverloren (Jaeger) — Kultur Gottes. Bergpredigt und Kulur 8 — Intermezzo. Bergpredigt und Kultur 9 — Protestantische Selbständigkeit und christliche Gemeinschaft. Weiteres aus Anlaß der Bischofsfrage — Offener Brief von D. Theodor Kaftan an den Herausgeber der „Eiche" D. Siegmund-Schultze. Vom übernationalen Wesen und Wirken der Kirche — Der Allgemeine Evangelisch-Protestantische Missionsverein in Darmstadt — Wöchentliche Chronik — Religiöse Lyrik. Huch, Lissauer, Morgenstern, Ossenbach — Verschiedenes: Köpfe und Herzen (Wolfensberger); Religionslehre, Lebenserinnerungen (v. Schroeder); Briefe und Tagebuchblätter (Paula Modersohn-Becker); Die moralische Offensive (Max von Baden); Die Folgen der Mark-Entwertung für uns und die Andern (Behnsen und Genzmer); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Aus „New England Tragedies"

von H. W. Longfellow

Und wie die Meeresfluten strömend füllen
Jedwedes Rinnsal und dann rückwärts ebben,
Heilsamen, süßen Wohlgeruch verbreitend,
So strömt die Tugend und das Leben Gottes
Ganz in die Herzen Jener, welche Er sich
Einst auserkoren Teil an Ihm zu haben;
Und wenn Er sich ein wenig nur entfernet,
So bleibt ein Wohlgeruch zurück von solcher Süße,
Daß Viele zeugen können, wie sie rein
Geworden von jedwedem Seiner Worte,
Die Er in ihrem Schweigen ihnen sagte.

Wir tasten ja allhier nur erst im Dunkeln,
Nahe der Scheidewand von Tod und Leben,
Und immer fürchtend oder wohl auch wünschend
Die unsichtbare Türe zu berühren!
Laßt drum uns streben nach der innren Stille,
Nach innrer Stille und nach innrer Heilung:
Jener vollkommnen Stille, wo die Lippen
Und auch das Herz verstummen; wo wir nicht mehr
Die Unvollkommenheit unsrer Gedanken
Und falscher Meinungen zu Gaste laden:
Wo Gott allein zu uns spricht und wir harren
In Herzenseinfalt, Sein Gebot erkennend,
In unsres Geistes Stille Seinen Willen
Vollbringend und sonst weiter nichts als diesen!

(P Baltzer)

Unverloren

Sternenlicht braucht lange Zeiten, um zu uns zu dringen. Das Licht vom Zerbrechen des Todes ist noch nicht zu uns allen gedrungen. Unsre Sprache verrät uns.

*

Wir müssen umdenken! Unser Schicksal wird nicht von außen, sondern von innen her entschieden... Der lebendige Wegweiser auf der „Schädelstätte" stellt das ganze Wesen und das Schicksal um... Jesus zeigt auf das Weizenkorn: „Erst sterben, dann leben!"

*

Die Schmerzen des Todes sind die Schmerzen des neuen Lebens. Denn Eins findet der Mensch in sich nicht vor: den Gedanken der Vernichtung.

*

Unsre Lebensgeschichte steht bei Lukas im 15. Kapitel, Vers 11—24. Dort steht auch, Gott sei Dank, unsre Zukunft: Vers 20.

*

Wo ist Gott? — Wo ist er nicht?

*

Wie weit ists bis zum Himmel? — Ein Seufzer, und wir sind da.

*

Was weiß ich von dem lieben Entschlafenen? Ich kenne doch im Grunde nur das herzliche Leben, das sein Wesen in mir geweckt hat.... So wie wir am Sonnenschein die Sonne haben, so haben wir am Wirken das Wesen.

*

Solange wir das Wesen im Sichtbaren und Sinnlichen suchen, sind wir auf einem Wege, der notwendig in Trauer und Dunkel enden muß.

*

Cogitor, ich werde gedacht, ich bin ein Gedanke des Ewigen.

Cogitamur — wir alle sind seine Gedanken. Das ist das Eigentliche, Wesentliche, Wirkliche an uns.

Concogitamur — wir werden von ihm zusammengedacht... Was Gott zusammengedacht hat, das kann der Tod nicht scheiden.

*

Gibt es wirklich nur eine unendliche Ferne? Das ist der traurige Wahn, den wir nicht gründlich genug zerreißen können. Es gibt eine unendliche Nähe...

*

Ein Vater läßt nichts verloren gehn.

Aus „Unverloren". Ein Büchlein von der unendlichen Nähe. Von DDr. Paul Jaeger, Freiburg i. B. Mit fünf Zeichnungen von E. Kayser. Lahr, Richard Keutel 1921. 59 S. 3,80 Mk. Soeben erschienen.

Kultur Gottes

(Bergpredigt und Kultur 8)

Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes. Matth. 6, 33

Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Matth. 5, 48

Daß gar keine Kultur auf Erden dasein soll, kann Jesu Meinung nicht sein. Will er uns mit Kritik erfüllen gegenüber der heute (oder zu seiner Zeit) vorhandenen Kultur, so kann das nur eine positive Kritik sein. Das heißt: er muß das Bild einer besseren Kultur in sich tragen und in die Seelen seiner Jünger pflanzen, die an die Stelle der schlechteren treten soll.

Das kann aber nur das Bild jener Gottes-Kultur sein, in der Gottes Wille geschieht auf Erden wie im Himmel. Denn Gott hat seine Kultur im Himmel und auf Erden: seinen Garten, seinen Weinberg, sein Ackerland. Er hat viele Wohnungen. Dieser Kultur heißt es zu warten. In dem Doppelsinne: warten, daß sie komme, wie wir im Vaterunser tun. Und ihrer warten, soweit sie da ist, sie hegen und pflegen, für sie streiten, leben und sterben, wie Jesus das getan hat.

Diese Gottes-Kultur ist also ein Zustand nach Gottes Willen. Es kommt alles darauf an, welches der Wille Gottes sei. Kennen wir den, so wissen wir auch, welche, was für eine Kultur wir haben und hegen sollen. Ist nun die Bergpredigt die klare und deutliche Offenbarung dieses Gottes-Willens? Das bleibt die Kernfrage von dem Thema „Bergpredigt und Kultur". Bist Du, der da kommen soll? oder sollen wir eines Andern warten?

Es wird viel Wert gelegt auf eine andre Quelle der Erkenntnis des göttlichen Willens. Man nennt es: die Wirklichkeit. Und man heißt „fromm sein" sich der Wirklichkeit beugen. — Daran muß etwas sein. So gewiß Gott die Welt geschaffen hat. Sonst geraten wir in „marcionitisches" Christentum. Aber es ist nicht so leicht, aus der Wirklichkeit Gottes Willen abzulesen. Es gehören Augen dazu. Und Licht. „Ohne Licht sieht man kein Licht!" Wirklichkeit, Wirkendes ist doch auch das Böse, das Gemeine, das Gottlose. Wie soll das uns Gottes Willen offenbaren? Oder ist, wie Etliche meinen, alles Böse, alle Sünde nur ein Negatives, ein Nichts? Ach daß dem so wäre! Aber die Welt liegt im Argen: wie soll ich aus ihr Gott erkennen? Die Linien seiner Kultur wahrnehmen? — Nein, die Welt ist Gottes, er hat sie geschaffen, erhält, regiert sie. Und es kommt nur darauf an, daß wir seine Spur in der Wirklichkeit spüren, ihr nachgehn, in seine Kultur uns einfühlen, einleben, einsterben. Schön — aber Klarheit! schreit unsre Seele.

Will Gott seine Kultur in der Welt, hat er dazu die Erde und die Menschen geschaffen — und so glauben wir —, wird er uns dann nicht die Augen dafür öffnen, daß wir in seiner Geschichte mit den Menschen seine Wege erkennen? Die Wege, die er in der Geschichte der vergangnen Zeiten mit ihnen gegangen ist, und die er in der Geschichte der kommenden Zeit mit ihnen gehen will?

Und sollte dazu nicht auch das Stück Gottes-Wort uns gegeben sein, das wir die Bergpredigt nennen? R

Intermezzo

(Bergpredigt und Kultur 9)

Vorstehendes Stück war für vorige Nummer fällig und fertig. Es hätte wohl auch noch Raum gefunden. Aber die Wucht des Foersterschen Vortrags hätte es erdrückt. Und zwar um so mehr, als es ihm ein wenig ins Gehege gekommen wäre. Nicht als ob ich ablehnte, was Foerster gesagt hat. Im Gegenteil. Aber ich bewege mich mit diesen kleinen Artikeln auf einer andern Linie. Es ist mir darum zu tun, dem Willen nachzuspüren, den der Schöpfergott als Erlösergott in dieser Welt hat und der uns durch Jesus offenbar ist. Das „Befiehl du deine Wege"-Christentum in Ehren, möchte ich dem „Wandle du Gottes Wege"-Christentum zur Klarheit helfen.

Den Anlaß zu dieser Reihe von Betrachtungen nahm ich aus der Kontroverse Baumgarten-Wünsch in Nr. 33.

Ich bin aber Willens, den Faden jetzt abzureißen. Nicht an Ziel und Aufgabe verzweifelnd. Ich möchte im neuen Jahr durchaus wieder da anknüpfen, wo ich jetzt aufhöre. Zu einem gewissen Zielpunkte sind wir ja gekommen. Aber in der Adventszeit soll ein Andrer predigen. Und mein Vorhaben ist wohl überhaupt in solchen kurzen Betrachtungen nicht zu bewältigen; damit könnte man ja ins Unendliche fortfahren; ein oder zwei längere Artikel werden vielleicht besser am Platze sein.

Heute nur Eins noch, das mir zu sehr am Herzen liegt. Die Einstellung des Bibellesers und Bibeldeuters auf die eschatologische Erwartung tut dem Ernste der Bergpredigt unverdienten Schaden. Daß auch Jesus, geschweige die erste Jüngergemeinde, den nahen Anbruch der Gottesherrschaft vermöge einer Katastrophe erwartet und erhofft haben, leugne ich nicht. Aber bei der Auslegung der Bergpredigt macht sich das mit einer fatalen Wirkung geltend. Man entschuldigt gleichsam die Strenge der sittlichen Forderung damit, daß ja das Weltende diesen Menschen nahe war. Da konnte, angesichts der erschütternden Situation, von den hoffend Glaubenden, glaubend Hoffenden wohl etwas Besondres verlangt werden. Wobei man unentschieden läßt, ob man den Seelenzustand jenes Geschlechts mehr einfühlend bewundert oder als irrig, rückständig, krankhaft ablehnt. Der gesunde Mensch denkt, handelt, ist anders!

Dem gegenüber möchte ich mir vorbehalten, die Spannung jener Erwartung anders zu würdigen. Hier aber liegt mir alles daran, heute schon Folgendes auszusprechen. Wenn Jesus angesichts der anbrechenden Gottesherrschaft den Seinen eine bestimmte heroische Moral zumutete, so hat er diese sicherlich nicht als ein besondres Verhalten nur für die Endzeit gemeint. Etwa so, daß er gelehrt hätte: Bisher war es begreiflich und berechtigt, daß ihr euer Leben nach dem „Naturrecht" oder der Einsicht eurer Vernunft einrichtetet und also etwas nachließet von der Strenge der ewigen Forderungen Gottes, überhaupt kann Gott unter normalen Verhältnissen nichts Andres von euch verlangen; aber für die kurze Spanne bis zum Weltende müßt ihr schon ein Uebriges tun! Sondern er hat angesichts des Ungeheuren, das da kommen wird, einen Gotteswillen verkündet, den die Menschen schon immer hätten befolgen sollen, auch als das kommende Reich noch nicht so spürbar war. Mit andern Worten: die eschatologische Deutung darf in keiner Weise dazu dienen, die Giltigkeit der Bergpredigt außer Kredit zu setzen. R

Protestantische Selbständigkeit und christliche Gemeinschaft

Weiteres aus Anlaß der Bischofsfrage

Ob Bischöfe, die erheblich mehr Macht hätten als unsere bisherigen Generalsuperintendenten, Bischöfe in katholisierendem Sinne, unserer Kirche nützlich wären, darüber ist zwar zu reden auch nachdem Beller, der sich besonders für sie eingesetzt hatte, jetzt sie preisgibt (vgl. Nr. 41). Denn unsere Hochkirchler werden sich an diesem Punkte nicht so rasch bekehren wie er. Die eigentlichen Verfassungskämpfe in der preußischen Landeskirchenversammlung und anderen Synoden stehen uns erst bevor. Beller hat aber zweckmäßiger Weise den Kampfplatz erweitert; er hat jetzt allgemeiner seine Auffassung von Kirche und Protestantismus ausgesprochen. So darf ich alles Persönliche zurückstellen, z. B. daß ihm meine Schrift verriet, ich sei nie Pfarrer gewesen. Wenn ich es nun doch gewesen wäre?

Freilich sind seine allgemeinen Sätze zwar anregend zu lesen, aber oft zerbricht, was lustig anzuschauen ist, einem unter der Hand. Daß „die Zeit des Protestantismus zu Ende" sein soll, andererseits „der Protestantismus gründlich für sich sorgen" wird, das ist nicht nur scheinbar ein Widerspruch. Beller meint es so: als Weltanschauung und Politik mache sich der Protestantismus spürbar genug geltend; auf religiösem Gebiet dagegen müßten wir über ihn hinaus. Ob politisch heute der Protestantismus Macht hat, werden zwar Viele bezweifeln; in Deutschland scheinen Katholizismus und Sozialismus vorzuherrschen. Halten wir uns also mehr daran, daß Beller die Weltanschauung unserer Zeit vom Protestantismus beherrscht findet. Man denkt zunächst, hier werde Protestantismus wesentlich als Individualismus verstanden. Das hätte sein geschichtliches Recht. Der neuzeitliche Individualismus ist zwar nicht einfach ein Kind der Reformation, aber er konnte auf vielen Gebieten Macht gewinnen, nachdem im Innersten, in religiössittlichen Fragen, der Einzelne vor Gott rein auf sein Gewissen gestellt worden war. Aber Beller meint mit Protestantismus nicht in erster Linie Individualismus. Ihm sind „auch Kommunismus und Bolschewismus nur extreme Formen des Individualismus". Daß die Vergesellschaftung der Wirtschaftsgüter nur die ausgeprägteste Form der Verselbständigung des Geistes sein sollte, wäre wunderlich. Andere glauben vielmehr an Wahlverwandtschaft von Sozialismus und Katholizismus. Dort wird die Gemeinschaft im Wirtschaftlichen, hier die im Religiösen betont, das war ein Hauptgedanke von Baumgartens Aufsätzen zur Zeitlage (Christliche Welt 1919 Nr. 31 bis 35). Woran Beller wirklich denkt, wird deutlich an einer der seinen ähnlichen Aeußerung des Jesuiten Lippert im Jubiläumsheft

der Stimmen der Zeit (Freiburg, Herder 1921, S. 267): „Der Bolschewismus ist die in das staatliche und wirtschaftliche Leben übergreifende Auswirkung des Individualismus, Subjektivismus, Relativismus, der an Allem sich geistig vergreift, alles Bestehende und Anerkannte verneint." Nicht das Positive, die Verselbständigung der Gewissen und Geister ist dem Jesuiten das Wesentliche am Individualismus und für Beller das Wesentliche am Protestantismus, sondern der Gegensatz gegen das Ueberlieferte. So kommt Beller dazu, den Protestantismus als eine Art geistigen Anarchismus anzusehen; als Religion sei der Protestantismus Unfruchtbarkeit, als Kirche Verwüstung. Aus ähnlichen Stimmungen heraus war schon vor hundert Jahren Friedrich Wilhelm dem Dritten und manchen seiner Zeitgenossen die Bezeichnung Protestant ärgerlich. Sind schwere Erschütterungen erfolgt, dann pflegt ein um so stärkerer Hunger nach Autoritäten einzusetzen.

Dabei wollte auch jener König, wie Beller, „gut evangelisch bleiben". Die Frage ist nur, ob man das kann, wenn man den Protestantismus so bekämpft. Beller will offenbar zwar das Kirchentum stärken, aber einerseits im Innersten, im Religiösen die reformatorischen Hauptgedanken festhalten, andererseits — so verstehe ich ihn — die protestantische Kultur wahren. Aber kann man die Entwicklung bejahen, die in Wirtschaft, Staat, Schule, Wissenschaft infolge der Erziehung der Einzelnen zu mehr Selbständigkeit die protestantischen Länder genommen haben, auf kirchlichem Gebiet jedoch in Bellers Art Autorität und Uniform fordern? Ich glaube, daß wir jenen Reichtum freier protestantischer Kulturentwicklung zum guten Teil eben nur deshalb haben konnten, weil unsere Kirchen nicht die Festigkeit und Sprödigkeit der katholischen Kirche hatten. Eine Kirche, deren Pfarrer, wie Beller will, nicht auf der Universität, sondern auf Seminaren vorgebildet und von Bischöfen kommandiert würden, eine solche Kirche würde alsbald in ähnlicher Weise die Schule und andere Kulturgebiete zu beherrschen suchen, wie wir das von der römischen Kirche her kennen. Man kann nicht die neuprotestantische Kultur bejahen, aber das Kirchentum noch über die starren Formen der älteren evangelischen Kirchen hinweg zurückbilden wollen.

Noch ernster ist die Frage, ob man die religiösen Grundgedanken der Reformation festhalten kann, wenn man so wie Beller gegen „den Protestantismus" kämpft. Die Reformation war Verinnerlichung der Frömmigkeit und Verselbständigung des einzelnen Frommen. Es ist kein Zufall, daß Beller zähe an seiner Ueberschätzung von Aeußerem wie der Standestracht der Pfarrer und an seinem Willen zur Gleichheit in diesen Dingen festhält. Er behauptet da einen engen Zusammenhang zwischen Innerem und Aeußerem, rechter Gesinnung und standesgemäßem Auftreten. Gewiß wird sich rechte Gesinnung entsprechend betätigen; so wird die des rechten Pfarrers sich oft auch darin zeigen, daß er auf allerhand „weltliche" Annehmlichkeiten verzichtet. Aber mit Bellers Satz „Wo das Symbol fehlt, da ist auch die Sache nicht" ist man mitten im Katholizismus. Zum Wesen des Katholizismus gehört es, daß man einen untrennbaren Zusammenhang zwischen Gesinnungen und bestimmten Sachen annimmt, dementsprechend auch manchen „heiligen" Sachen in einer Weise Gesinnungswirkungen zuschreibt, die uns als Zauberglaube erscheint. Meint man, daß Menschen von heiliger Gesinnung sicher bestimmte Kleider anlegen, dann wird man bald auch glauben, daß solche Kleider oder Aehnliches den Menschen heilige Gesinnung verschaffen. Aber daß der Satz „Kleider machen Leute", der vor Menschen gelten mag, vor Gott nicht gilt, das hat Jesus deutlich genug gesagt. Soweit Leute in unseren Gemeinden, auf die sich Beller beruft, besonders unsere Bauern anders denken, sind sie Heiden. Es bleibt dabei: wie Verinnerlichung und Verselbständigung der Frömmigkeit zusammenhängen, so andererseits die Betonung der Autoritäten und die Veräußerlichung.

Bellers Grundthese „Ohne eine gewisse Katholisierung kommt man zu keiner christlichen Kirche" bleibt dabei in einem Sinne richtig, in dem selbstverständlichen Sinne, daß ohne Willen zur Gemeinschaft, ohne Betonung der Gemeinschaft natürlich keine Kirche möglich ist. Es gibt einen rabiaten Individualismus, der alle Gemeinschaft zerstört, Familie und Staat ebensogut wie die Kirche. Im Gegensatz zu solcher Gesinnung will jede christliche Kirche Gemeinschaft der Wahrheit und der Liebe sein. Gemeinschaft der Wahrheit, der religiösen Wahrheit, der religiösen Erkenntnis, Gemeinschaft des Glaubens, und Gemeinschaft der Liebe, ein Bruderbund, ein Bund selbstverleugnender Jünger Jesu. Und es wird ein Ruhm der katholischen Kirche bleiben, daß in ihr Nächstenliebe, Selbstverleugnung so großartige Leistungen vollbracht haben und vollbringen; das dürfen wir Protestanten nie vergessen, wenn wir davor erschrecken, wie oft dort zum Schutze der vermeintlichen Wahrheit, des kirchlichen Dogmas die freie Erkenntnis, die Wissenschaft eingeschnürt, der Wahrheitssinn vielmehr unterdrückt worden ist.

Hier tut sich ein altes ethisches Problem auf, eins der tiefsten. Wenn viele Evangelische jetzt des Individualismus in unseren Kirchen müde sind, so ist das nicht bloß intellektuelle Erschlaffung, die in Zeiten wirtschaftlicher Not und furchtbarer Schicksale wie heute begreiflich ist. Sondern es liegt dem das Empfinden zu Grunde, Selbständigkeit des Geistes führe oft zur Selbstsucht des Willens. Bereitschaft zum Dienst, zu gegenseitiger Hilfe finde sich viel mehr dort, wo auch der Verstand demütig sich den Weisungen der Führer der Gemeinschaft unterordne. Man meint, im Protestantismus sei durch die Selbständigkeit die Gemeinschaft zerstört worden, nicht nur die Glaubens-, sondern auch die Lebensgemeinschaft, und man sehnt sich aus dieser kalten Luft in die wärmere des Hauses der Mutter Kirche, wo der heilige Vater alles regiert und seine Kinder nur gehorsam zu sein, nicht selbständig die schwersten Entscheidungen zu treffen haben. Wärmer mag es dort in der Tat sein, aber auch enger, und wer glaubt, daß es Gott war, der Martin Luther aus diesem Hause herausgeführt hat, der wird stets die Gegenfrage stellen: Hat nicht der Wille, die Herrschaft der Autoritäten zu erhalten, dort zu einem Wesen geführt, das oft nicht nur, wie erwähnt, unwahr, sondern auch lieblos ist? Ist nicht die Unterordnung unter die Priester, unter kirchliche Rechtsordnungen und Zeremonialvorschriften, ursprünglich Mittel zum Zweck, die Gemeinschaft der Wahrheit und Liebe zu erhalten, oft vielmehr zum Selbstzweck geworden, dann das Gegenteil dessen bewirkend, was sie hätte wirken sollen?

Die Gefahr, die Beller empfindet, daß nämlich die protestantische Selbständigkeit zur Zerstörung der Gemeinschaft führt, ist durchaus da. Protestantismus und Kirche stehen von vorn herein in Spannung zu einander. Aber wirklich zu überwinden ist diese Gefahr nicht auf dem von Beller empfohlenen katholisierenden Wege. Geht man den einmal, dann soll man folgerichtig handeln; so hätte Beller auch die Bischöfe nicht preisgeben dürfen, wenn er doch aus unseren Pfarrern Priester machen will, denen die religiöse Wahrheit wie die Standessitte vorgeschrieben wird. Unser Weg muß anders sein. Sind wir nicht mehr Gemeinschaft der Wahrheit in dem Sinne, wie noch die älteren evangelischen Kirchen es sein zu können glaubten, sind viele Lehren der Väter für uns dahingefallen, sind wir in unserer religiösen Verkündigung nicht mehr so einig und uns des bildlichen Charakters aller unserer Aussagen vom Höchsten bewußt — des gemeinsamen religiösen Besitzes bleibt so immer noch genug —, dann können und wollen wir um so ernster Gemeinschaft der Liebe sein, die sittlich-sozialen Forderungen unseres Meisters erfüllen, die sittlich-sozialen Schäden in unserem Volke und in der Welt bekämpfen. Durch solche Arbeit und solchen Kampf werden Christen nicht weniger zusammen gehalten, als durch ein umfängliches System von Dogmen. Ein solches Christentum bezwingt die Seelen der Widerstrebenden stärker als alle theoretische Apologetik; eine solche protestantische Kirche ist unüberwindlich. Wir wollen nicht, um wieder Gemeinschaft zu gewinnen, die Selbständigkeit des evangelischen Christen preisgeben; wir wollen beides festhalten und ausbauen: protestantische Selbständigkeit und christliche Gemeinschaft. Die Spannungen zwischen beiden werden unser Leben reich machen.

Kiel Hermann Mulert

Offener Brief von D. Theodor Kaftan an den Herausgeber der „Eiche“, D. Siegmund-Schultze

Vom übernationalen Wesen und Wirken der Kirche*)

Juli 1921

Verehrter Herr Doktor!

Je mehr ich mich in Ihre geschätzte Vierteljahrsschrift einlese, um so öfter begegnet mir eine Aeußerung über die Kirche von ablehnender, fast geringschätzender Art. Ich lese noch darüber Hinausgehendes, stoße auf Gedanken wie den, daß sich in unserer Zeit statt der christlichen eine neue Religion Bahn zu brechen scheine, in der sich nicht nur Evangelische und Katholische, sondern mit ihnen auch Juden und Heiden (Monisten) begegnen werden. Darauf gehe ich nicht ein. Diese Gedanken werden wir wohl beide ungefähr gleich werten, nämlich als Spritzer aus gärendem Most; zudem wissen wir beide, wie oft Derartiges schon in der Geschichte aufgetaucht ist und seinem Wertinhalt entsprechend wieder untertauchte.

Aber die Kirche! Die ablehnenden Aeußerungen über die Kirche scheinen Ihren eigenen Gedankengängen nicht ganz fern zu liegen. Da ich nun überzeugter Kirchenmann bin, ja so sehr, daß ich dafür halte, die Losung der Christen müßte in der Gegenwart lauten: Die Kirche! bitte ich um die Erlaubnis, zu dieser Frage einiges ausführen zu dürfen.

Mir sind die großen Mängel unserer, wie Luther sich ausdrückt, „leiblichen“ Kirche selbstverständlich nicht fremd. Ich halte das Christentum für schwer belastet durch das Kirchentum, so schwer, daß ich mich wohl einmal zu der Aeußerung verstieg, nichts habe in der Geschichte dem Christentum soviel genützt, aber auch nichts soviel geschadet wie die Kirche. Das dürfte denen, die meine Losung für total verkehrt halten, zeigen, daß sie es in mir jedenfalls nicht mit einem Illusionisten zu tun haben. Wenn ich mich und daß ich mich zu der erwähnten Losung bekenne, gründet in der, wie ich glaube, zutreffenden Erkenntnis, daß, wie das Christentum ohne Kirche nicht war, so auch ohne Kirche nicht sein wird. Die Möglichkeit christlicher Einzelexistenzen ohne Kirche im Gesamtstrom der Christenheit wird damit selbstverständlich nicht bestritten. Mein Auge ist auf das Ganze gerichtet. Ich halte es für tief innerlich begründet, daß auf Ostern Pfingsten folgte. An der Entwicklung und dem Geschick der Kirche hängt cum grano salis verstanden Entwicklung und Geschick des Christentums.

Sie verweisen gelegentlich auf das geringe Verständnis, das unsere bestehenden Kirchen für die Fragen des Sozialen bewiesen haben, auf ihre Enge gegenüber dem internationalen Charakter der Kirche. Sie beklagen das mit Recht. Aber gestatten Sie demgegenüber die Frage: *Hatten wir bisher Kirchen?*

Ich verneine diese Frage. Wir hatten mehr oder weniger unter dem Schein von Kirchen Staatsdepartements für kirchliche Angelegenheiten, z. B. im Staate Preußen in den altpreußischen Provinzen etwas mehr verhüllt, in den neupreußischen Provinzen in bemerkenswerter Nacktheit. Das Staatskirchentum ist bekanntlich enorm viel älter als die Reformation und entfaltete sich auch noch im zwanzigsten Jahrhundert in seiner krassesten Form nicht auf deutschem evangelischen Boden, sondern in den Landen der orthodoxen Kirche, sonderlich in Rußland. Aber auf deutschem evangelischen Boden gewann das Staatskirchentum durch das Versagen der Bischöfe, durch die Zuwendung der Territorialherren die verhängnisvolle Gestalt, in der es bisher unter uns sich auswirkte. Die Substanz der Kirchenaufgabe und der normalen Kirchenarbeit ist der Bau des Reiches Gottes; in Lösung *dieser* Aufgabe leistet die Kirche akzidentiell den Staaten der christlichen Kulturwelt den Dienst, den sie ihnen schuldet. Unser Staatskirchentum kehrte das um. Was Akzidenz war, machte es zur Substanz, und was Substanz ist, zu Akzidentiellem, das je nach dem Standpunkt der Urteilenden als Illusion oder Schwärmerei oder Sache des theologischen Gezänks beurteilt wurde. Ist es verwunderlich, daß so gestellte Kirchen offiziell dem kirchlich Internationalen fremd gegenüberstanden und in sozialer Beziehung auf ihren Herrn, den Staat, schauten wie die Magd auf die Hände ihrer Herrin, und dementsprechend in sozialer Beziehung die Losung wohl niemals auf Vorwärts, durchweg aber auf Halt gestellt war?

Nun ist das Staatschristentum von Gott zerbrochen worden. Wir dürfen vermuten, daß diese Mißbildung nicht wieder auftauchen wird. Daß in den gegenwärtigen Neubauversuchen sich noch allerlei Reste des Alten zu erhalten versuchen und in gewissen heute vorliegenden Neubauten sich auch erhalten haben, befremdet wohl Niemand, der die Gesetze der geschichtlichen Entwicklung wie die — Menschen einigermaßen kennt. Eine Zukunft hat das alles nicht. Die Umwälzung der Gegenwart greift tiefer, als manches Auge sieht. Freilich — was nun die neuen Kirchengebilde in den zwei von Ihnen vertretenen Richtungen tun, wie sie sich in dieser Beziehung stellen werden — kann heute mit Bestimmtheit Niemand sagen; es bleibt abzuwarten. Aber Eins kann und muß heute schon mit aller Bestimmtheit gesagt werden: die alte Verwechslung von dem, was in der Kirche Substanz, und dem, was in der Kirche Akzidenz ist, nur in neuer, Ihnen und Ihren Bestrebungen etwa geneigter Form, *dürfen* die werdenden neuen Kirchen sich *nicht* zuschulden kommen lassen.

Was heißt das?

Sie, verehrter Herr Doktor, erinnern sich so gut wie ich, daß Jahrzehnte darüber gestritten wurde, was eigentlich das Reich Gottes im Sinn und Geist Jesu sei. Die Einen plädierten für ein Reich der Zukunft im Sinne der Apokalypse, die Andern für ein Reich der Gerechtigkeit auf Erden. Nach meinem bescheidenen Dafürhalten hat Julius Kaftan den Sinn Jesu voll wiedergegeben, wenn er ungefähr so sagt: Das Reich Gottes ist das überweltliche Reich, das sein innerweltliches Korrelat hat an einem Reich der sittlichen Gerechtigkeit auf Erden. In der Tat, das ist das Reich, das zu bauen die spezifische und all-umfassende Aufgabe der Kirche ist.

Eine Kirche, die nicht im Bau des überweltlichen Reiches ihr A und O erblickt, ist nicht mehr Kirche; sie gleicht einem Manne, der kein Mark mehr in den Knochen hat. Sie ist nach Jesu Wort ein dumm gewordenes Salz. Möge sie hinausgeworfen werden auf die Weltstraße und zertreten werden von den Füßen der Weltleute. Eine Kirche, die Kirche ist, hält selbst heute, wo wir so heiß um unser armes Vaterland streiten, die Losung hoch: Vergehe die Welt, komme das Reich! Das ist die Kirche Jesu, eine Kirche voll Licht der Ewigkeit, voll Leben aus Gott, eine Kirche, die unsere Seelen mit Jauchzen grüßen!

Ich wage zu hoffen, daß wir in diesem Verständnis uns begegnen.

Wenn das, werden wir in gleicher Weise verstehen, daß das Reich, das diese Kirche baut, so gewiß es überweltlich ist, nicht ist ohne sein innerweltliches Korrelat, ohne das Reich der sittlichen Gerechtigkeit auf Erden. Auf *dem* Wege wird das, was Sie von der Kirche in sozialer Beziehung verlangen, seine *kirchlich legitime* Befriedigung finden. Daß aber eine Kirche, die nicht nur Staatsdepartement, sondern wirklich Kirche ist, daß eine Kirche, die im Bau des überweltlichen Reiches ihre Aufgabe sieht, übernational und damit international ist, versteht sich genau so von selbst, wie daß das Licht leuchtet und die Trompete tönt.

Ich glaube aber, daß ich damit nicht schließen darf. Es drängt sich Ihnen wie mir und mir wie Ihnen die Frage auf: Werden die neuen Kirchengebilde das leisten?

Ich sagte droben und wiederhole hier, daß das heute Niemand sagen kann. Ich füge hier ein Zweites hinzu, das geeignet ist, zu weitgehenden Illusionen zu begegnen. Einstweilen suchen wir die Kirche als Volkskirche zu ordnen und, so lange wir die Volkskirche lassen Kirche, Kirche unseres Herrn Jesu Christi bleiben und ihr nicht den Wechselbalg einer Allerweltkirche unterschieben, tun wir auch recht daran. Ob das gelingt, wird die Zukunft zeigen. Nehmen wir an, daß das gelingt. Volkskirchen sind Massenkirchen. Massen bewegen sich äußerst langsam. Bis neu aufgetauchte richtige Gedanken Aufnahme finden in den Köpfen der Menge, fließt viel Wasser ins Meer.

Nehmen wir einmal das Schlimmste an, dies, daß die neuen Kirchen einstweilen nicht wesentlich mehr Verständnis zeigen für die von Ihrer Zeitschrift vertretenen Interessen, was dann? Sind wir dann mit diesen Kirchen fertig?

Nicht doch! Dann besinnen wir uns. Wie stand es doch in vergangenen Zeiten um die Kirche, die offizielle Kirche, und alle die Bestrebungen, die wir heute die freien Arbeiten der Kirche nennen? Aeußere Mission, innere Mission, Diasporapflege? Was fragte die offizielle Kirche s. Z. nach der Diasporapflege in fernen Landen? Ja, wenn der Gustav-Adolf-Verein den Klingelbeutel gehn ließ für die Diaspora im eigenen Lande, dann ließ das Ding sich hören, aber draußen? Und wie betrachtete die offizielle Kirche zunächst die innere Mission? Zunächst als einen Eindringling, der die geordnete Arbeit der Kirche störe. Und nun erst recht die Heidenmission! Die Vereine, die Personen, die sie vertraten, galten als sehr bedenkliche Erscheinungen, fast als staatsgefährlich, und was gab es Schrecklicheres für eine fromme Staatskirche? Und heute? Sie kennen die hier angedeutete Entwicklung so gut wie ich. Gab es schließlich in unserm Staatskirchentum auch nur noch *eine* Kirchenregierung, die zu sagen wagte: Was geht das mich an? *eine* Kirchenregierung, die nicht alle diese Werke mehr oder minder förderte? Können wir davon nicht lernen?

Wir bezeichnen diese Werke heute, sagte ich, als die freien Arbeiten der Kirche. Was meinen wir damit? Die Massen sind viel zu schwerfällig, um diese Werke zu treiben, die Kirchenregierungen dafür vielfach nicht geeignet. Und doch sind es Werke der Kirche. Sie erwachsen aus *ihrem* Boden und leben aus *ihren* Kraftquellen. Die Vereine oder Personen, welche sie treiben, kommen ganz frei, nur durch das Interesse getrieben, dazu; sie sind aber, weil aus der Kirche erwachsend, ihre Organe, kurz, die *freien* Organe der Kirche. Dürfte es nicht so zu halten sein, auch bezüglich der von Ihnen vertretenen Interessen?

Ich habe den Eindruck, daß die große Umwälzung, die wir erlebt haben, in Vielen das Bewußtsein geweckt hat, daß wir Christen und zwar kraft unserer Organisation, und das heißt als Kirche, uns anders als bisher auch um Politik und Wirtschaftsordnung zu kümmern haben, nicht in dem Sinn, als wollten und

*) Das Dokument ist bedeutsam genug, so daß wir dankbar von der Erlaubnis Gebrauch machen, es gleichzeitig mit der Eiche zu veröffentlichen. D H

sollten wir technisch hineinpfuschen in dieses alles, wohl aber in dem Sinn, daß wir auf diesen großen Lebensgebieten die sittlichen Grundsätze mit Kraft zu vertreten haben als das Gewissen des öffentlichen Lebens. Viele denken heute anders als früher über Politik und christliche Ethik. Vielen geht heute die Erkenntnis auf, daß die christliche Bruderliebe sich nicht nur in Almosen, christlichen Liebeswerken und dergleichen zu betätigen hat, sondern auch darin, daß den wirtschaftlich Schwachen zu ihrem Rechte verholfen wird.

Und ebenso: wohl können manche, auch treffliche Christen, heute noch nicht aus ihrer ihnen staatskirchlich anerzogenen Enge heraus; aber es wächst die Zahl derer, die da begreifen, daß die christliche Kirche der von Gott gegebene „Völkerbund“ ist, denen da aufgeht, wie unnatürlich es ist, was uns doch so natürlich schien, daß die christlichen Kirchen des Erdkreises keine Notiz von einander nahmen, oder wenn, dann nur, um sich zu bekämpfen.

Lassen Sie es uns halten, wie unsere Väter es gehalten haben mit den obenerwähnten Werken. Aus der Kirchenmasse sammeln wir die vielen Einzelnen, denen Auge und Herz aufgegangen ist für das Doppelte, was die „Eiche“ vertritt, und sehen in ihnen die Vertretung der Kirche auf diesem Gebiet, und zwar nicht „sozusagen“ sondern in vollem Ernst, schöpfen sie doch das Beste von diesem Interesse, Opferwilligkeit und Kraft, aus dem Boden, aus den Quellen der Kirche. Die Kirche aber, die weder in den Massen, noch auch immer in ihren Regierungen ihre vornehmste Repräsentation hat, die schätzen wir nicht gering und lehnen sie nicht ab, sondern haben sie lieb und wert, nicht trotz, sondern in ihrem „überweltlichen“ Charakter.

Theodor Kaftan

Der Allgemeine Evangelisch-Protestantische Missionsverein in Darmstadt

Ein Mitglied eines deutschen Kirchenregiments fand kürzlich in der schlechten deutschen Valuta einen göttlichen Fingerzeig, daß die christliche Kirche sich auf ihre eigenen Angelegenheiten beschränken und solche Allotria wie die Mission aufgeben solle. Könnte irgend eine Missionsgesellschaft in Deutschland danach handeln, dann hätte sie überhaupt nicht anfangen sollen. Ist die Mission wirklich ein Glaubenswerk, dann muß sie allen Schwierigkeiten der Gegenwart gegenüber nur um so trotziger werden. Nur wenn sie Gott etwas zutraut, kann sie auch von ihm etwas erlangen.

Die Jahresversammlung des AEPMV in Darmstadt vom 9.—11. Oktober stand unter diesem Zeichen des trotzigen Glaubens. Auch für das Jahresfest selbst gab es eine Reihe von Schwierigkeiten: zuletzt hinderte noch ein Buchdruckerstreik die Ankündigung des Festes in den Zeitungen. Der umsichtige und unermüdliche Ortsausschuß hat es verstanden, alle Schwierigkeiten zu überwinden. Vielleicht wären ohne den Streik einige Gottesdienste noch voller gewesen; die übrigen Versammlungen waren vorzüglich besucht. In diesen drei Tagen ist über Darmstadt eine Missionswelle gegangen, die nicht ohne bleibende Frucht gewesen sein kann. 17 Gottesdienste in Stadt und Umgegend, eine Reihe Kindergottesdienste, Sonntag Abend in allen Kirchen, Montag Vormittag in allen höheren Schulen Darmstadts Missionsvorträge, Montag Nachmittag und Dienstag Vormittag ein achtstündiger Missionskursus im vollbesetzten Saale des Gemeindehauses, der beide Missionsgebiete und die Heimatarbeit behandelte! Was geboten wurde, war durchgängig vorzüglich. Witte rechnete am Begrüßungsabend im Saalbau scharf und schlagend mit dem Buche des Grafen Keyserling ab, soweit es Christentum und Mission gegenüber den Religionen des Ostens herabsetzt; der Vortrag erscheint demnächst gedruckt. Was uns Wilhelm und Gundert, der nun gänzlich in den Dienst des Missionsvereins getreten ist, von chinesischer Kultur und Religion und von dem Kampfe des Alten und Neuen im modernen Japan erzählten, war nicht bloß geistvoll und anregend, sondern wirkte als Aufforderung zur Missionsarbeit, wie sie ernster kaum gedacht werden konnte. Die weltgeschichtliche Stunde hat für den Osten geschlagen. Wenn man überhaupt von einem göttlichen Fingerzeige reden kann, dann zeigt er jetzt nach Peking und Tokio. Die Christenheit wäre die Gabe nicht wert, die Gott ihr verliehen hat, wenn sie die offene Tür nicht benützte, die sich ihr dort aufgetan hat, und ihren Glauben und ihre Liebe nicht sich bewähren ließe unter den Weltvölkern dort, die danach verlangen.

Die Jahresrechnung des Missionsvereins hat wie bei den andern Missionsgesellschaften mit einem erheblichen Fehlbetrage abgeschlossen. Trotzdem wurde die Ausreise von Wilhelm und Seufert nach China und von Gundert nach Japan und die Anstellung von Devaranne als neuem Missionsinspektor beschlossen. Das klingt wie Wahnsinn oder Leichtfertigkeit, wenn man den Stand des Dollar in diesen Tagen bedenkt, und es war doch keins von beidem. Es ist alles genau überlegt und in Rechnung gezogen worden: ja es war sogar ernstlich davon die Rede, den Sitz des Missionsvereins nach der Schweiz zu verlegen, um die Einnahmen in Franken zu steigern. Wenn bis jetzt davon abgesehen worden ist, so waren nüchterne, rechnerische Erwägungen dafür maßgebend: der Direktor soll dafür einen Teil des Jahres in der Schweiz wirken und der neue Missionsinspektor ihn unterdessen in Deutschland ersetzen. Auch die Ausreise der Missionare konnte nur beschlossen werden, weil ansehnliche Beihilfen dazu gesichert sind. Von einem Abwälzen der eigenen Verantwortung konnte gar nicht die Rede sein; vielmehr hat gerade das Bewußtsein, daß in dieser entscheidenden Stunde in Ostasien Mission getrieben werden muß, zu dem Beschlusse geführt als zu einer notwendigen Tat des Glaubens.

Eine Missionsgesellschaft kann ja gar nicht anders handeln, wenn sie dem Wesen der Mission nicht untreu werden will. Wir sind überzeugt, daß bei den anderen Missionsgesellschaften nach den gleichen Erwägungen gehandelt wird: haben sie doch alle die gleiche Not und sind angewiesen auf die gleiche Kraft. Um so schmerzlicher berührt es, daß auch in dieser entscheidungsvollen Stunde der Allgemeine Evangelisch-Protestantische Missionsverein noch von allen allgemeinen Missionsveranstaltungen gegen seinen Willen ausgeschlossen ist: sowohl von der Bremer Kontinentalen Missionskonferenz, die 1907 den bekannten Beschluß faßte, in dem die moderne Theologie als verderbenbringend für die Religionsgeschichte, im Besonderen für die Mission bezeichnet wurde, wie von sämtlichen rein deutschen Missionskonferenzen: in Halle, Hessen, Thüringen, auch von der Herrnhuter Konferenz. Die deutschen evangelischen Landeskirchen sind im Begriffe, einen Deutschen Kirchenbund zu schließen, in dem Mecklenburg und Bremen vereinigt sind. Innerhalb der einzelnen Kirchen sind die verschiedenen Richtungen jetzt weithin anerkannt und wird den Minderheiten noch besonderer Schutz gewährt: es scheint so, wie wenn allein die Mission, die sich doch gegenüber den fremden Religionen des gemeinsamen Besitzes vor allem freuen und in dem gleichen Arbeitsziele zusammenfinden sollte, hier eine Ausnahme auch fernerhin bilden wollte. Nur die Deutsche Evangelische Missionshilfe hat bisher eine andere Stellung eingenommen: ihr verdienter Leiter, Direktor D. Schreiber, betreibt jetzt ihren Ausbau zu einer Zentrale der deutschen Mission, die für den Verkehr mit den Behörden u. A. dauernd notwendig bleibt, selbst wenn es lange dauern sollte, bis die im Versailler Vertrag uns entrissenen Kolonien uns wiedererstattet werden. Hier wäre die beste Gelegenheit gegeben, den alten Fehler endlich wieder gut zu machen.*)

Um so dringender wird aber für die Freunde des Missionsvereins die Pflicht der Unterstützung. Der Kreis seiner Mitglieder ist noch immer viel zu klein; es ist unbegreiflich, daß auch solche, die seiner Art der Arbeit innerlich nahe stehen, ihm noch nicht ihr tätiges Interesse zuwenden. Die Arbeit für den Missionsverein wird durch die vorzüglichen Hilfsmittel, die er in einem Umfange wie kaum eine andere Mission zur Verfügung stellt, leicht gemacht. Die Missionsgebiete sind beschränkt worden durch den Ausschluß der meisten deutschen Missionare aus den feindlichen Kolonien. Es wäre undankbar und nicht zu verantworten, wenn wir die Mission dort, wo sich ihr neue, ungeahnte Wirkungsmöglichkeiten auftun, aus Mangel an Mitteln, das heißt: aus Mangel an Glaube und Liebe, verkümmern ließen.

Schackstedt — Ewald Stier

*) Unser Freund redet viel zu milde von dem vorliegenden Aergernis. Es ist Zeit, daß man es hinaustut. Mögen die, die es angeht, doch einmal öffentlich Rechenschaft geben über die Gründe ihres Verhaltens und über das Maß von Zeit und Abneigung, nach dem sie weiterhin den AEPMV behandeln wollen. D H

Wöchentliche Chronik

Der 3. Deutsche Hochkirchentag (25. 26. Oktober Berlin) hat folgende Entschließung gefaßt: „Die Hochkirchliche Vereinigung spricht erneut aus, daß sie, dem § 1 ihrer Satzungen entsprechend, nichts anderes erstrebt, als die Ausgestaltung ihres Kultus. In diesen Worten hat sie von Anfang an betont, daß sie — in klarer Abgrenzung gegen das spezifisch Römische — ganz auf dem Bekenntnisboden der evangelischen Kirchen Deutschlands steht und kein höheres Verlangen kennt als am Neubau der Kirche kraftvoll mitzuarbeiten." Zur Bekenntnisfrage: „Die Hochkirchliche Vereinigung steht auf dem Boden des nicänischen Glaubensbekenntnisses."

Die Hamburger Geistlichkeit erklärt, daß sie die einheitliche evangelische Schule für die beste hält; sie würdigt die Beweggründe der Simultanfreunde, fordert in der Schule einen auf Bibel, Kirchenlied und Kirchengeschichte gegründeten Religionsunterricht durch evangelische Lehrer, ist bereit zu erwägen, inwieweit ein religionskundlicher Unterricht in weltlichen Schulen als Unterbau für den Konfirmandenunterricht gelten könnte, und behält sich eine Reform des Konfirmandenunterrichts vor.

In Beantwortung einer Anfrage des Abgeordneten Mumm hat der Reichsminister d. J. festgestellt, daß bis zum Erlaß eines Reichsschulgesetzes weltliche Schulen nicht eingerichtet werden dürfen und nur gestattet ist, daß die Kinder, die nicht am Religionsunterricht teilnehmen, in besonderen Schulsystemen vereinigt werden; zum Unterricht in diesen Schulsystemen oder Klassen dürfen nur freiwillige Lehrkräfte herangezogen werden.

Die beim Leipziger Orientalistenkongreß vereinigten alttestamentlichen Forscher haben sich in einer Kundgebung mit Entschiedenheit gegen eine Beschränkung des hebräischen und alttestamentlichen Studiums an den theologischen Fakultäten gerichtet. „Sie ersuchen die Unterrichtsverwaltungen nachdrücklich, solchen Bestrebungen keine Folge zu geben. Insbesondere erklären sie, daß die Forderung, den hebräischen Grundtext durch die griechische Uebertragung der Septuaginta zu ersetzen, auf vollkommener Verkennung des wahren Charakters dieser sogenannten Uebersetzung ruht."

Die 7. Herrnhuter Missionswoche hat, zum ersten Male seit 6 Jahren, mit 130 zugereisten Teilnehmern, die 16 von den 23 Missionskonferenzen und 11 Missionsgesellschaften vertraten, stattgefunden.

Die Missionsnothilfe für die Innere Mission hat 2 100 000 Mk. gebracht, wovon 40 % den Anstalten, die dem ganzen Lande dienen, 40 % den örtlichen Unternehmungen der Kreisvereine, 20 % einer Ausgleichskasse für besondere Notstände überwiesen wurden.

Der ev.-luth. Landeskirchenrat in München hat nach dem Tode des Königs Ludwig „als des letzten Summepiskopus in Bayern" kirchliche Gebete angeordnet und Trauergeläut und besondere Trauergottesdienste gestattet.

In beiden Reuß geht die Kirchengewalt zufolge eines Trennungsgesetzes auf die kirchlichen Organe über, in Reuß ä. L. vorläufig auf das staatliche Konsistorium und die vorläufige Synode, während Reuß j. L. sich der Thüringer Landeskirche angeschlossen hat.

Die Thüringer und Braunschweiger Regierung haben Gesetze eingebracht, den Bußtag als gesetzlichen Feiertag aufzuheben und den 9. November zum gesetzlichen Feiertag zu erklären.

Nach Germania 629 soll bei Mischehen von den Pfarrern eine feierliche, vor dem Kruzifix abgenommene eidliche Verpflichtung der Brautleute über die katholische Kindererziehung gefordert werden, nachdem das neue Reichsgesetz über die religiöse Kindererziehung (CW 33) die Entscheidung der freien Einigung der Eltern anheimgestellt hat.

Während Eupen und Malmedy noch vor der Volksabstimmung von Köln abgetrennt und als eigenes Bistum in Personalunion dem Bischof von Lüttich unterstellt wurden, sind die bei Deutschland verbliebenen Bezirke des ehemaligen Erzbistums Posen-Gnesen zu einer Delegatur vereinigt worden, aber unter der Jurisdiktion des nunmehr polnischen Erzbischofs von Posen verblieben. DEK 41.

Die Kirchenwahlen in Preußen „haben gezeigt, daß das biblische Evangelium von Jesus Christus, unserem Herrn und Erlöser, dem gekreuzigten und auferstandenen Gottessohn, von den Gemeinden begehrt wird. Die Aufklärer, die auch an der Irrlehre hängen, daß der Mensch gut sei, und einen Erlöser nicht brauchen, können nur wenige Vertreter in die Verfassunggebende Kirchenversammlung senden." Deutscher Volksbote, Kalender für 1922, herausgegeben von der Berliner Stadtmission.

Von Personen. Professor D. Frhr. Hans v. Soden in Breslau, bisher persönlicher Ordinarius, übernimmt das bisher von Arnold innegehabte planmäßige Ordinariat. Sein Lehrstuhl wurde Professor D. Leopold Zscharnack in Berlin angeboten; Sellin's in Kiel dem Professor D. Hans Schmidt in Gießen. E St

Religiöse Lyrik

Neue Lyrik, und zwar Lyrik, die religiös Wertvolles enthält, liegt vor in Bänden von Ricarda Huch, Lissauer und Morgenstern: bei Ricarda Huch in einigen Stücken, Lissauers Sammlung mündet in Gott, und Morgensterns Gedichte sind durch und durch religiös. Ricarda Huchs Lyrik (Alte und neue Gedichte; Inselverlag, Leipzig, 73 S., geb. 20 Mk.) ist voll stolzen, adligen Gefühls, ein

Schluchzen und Beben in melodische Schönheit gebändigt, ein Zaubergarten, in dem die Erinnerungen an die Erdendinge wandeln mit klopfenden Herzen und königlichen Gebärden, und darüber wölbt sich die Feierlichkeit des Sternenhimmels und klingt es von ewigen Chören:

Laß, Herr des Lebens, deine Boten
Mich anglühn!
Ich weine ja und bete,
Unsterblicher verjünge mich!
Mit deinen Schöpferhänden knete
Den Ton, der bricht.
Du bist kein Gott der Toten,
Ewige Glut, durchdringe mich mit Licht!
Nichts, was ich selbst erkor,
Nicht meinen Willen, deinen Hauch, dich! dich!
Mein Herz versinkt — Flügel zu dir empor!

Lissauers Gedichtband (Der Inwendige Weg; Diederichs, Jena 1920, 118 S., 20, geb. 26 Mk.) ist eine Seelengeschichte: ein Weg von wartender Einsamkeit zur Gemeinschaft und durch Erschütterungen zu Gott. Verwurzeltsein in Natur und Wachsen des seelischen Organismus nach innerem Gesetz führen zum Erfülltsein von göttlicher Gnade:

Du hast mich beschenkt mit schwarzen und blanken Tagen,
Du gabst mir Gebirgszeit mit Himmel- und Fernerschein,
Du hast mich mit ehernen Stunden geschlagen,
Und ich weiß: du achtest mich nicht gänzlich klein.
Ich habe gespürt,
Griff an Stirn und Haar: ich werde geführt.
Gelassen geh ich hin.
Ich fühl in meinem Glück und Gram Gesetz und Sinn.

Lissauer ist Plastiker der Lyrik; in sprachliche Skulpturen hämmert er sein Erleben, sehr bewußt formend, ohne musikalische Melodie, aber mit starkem Willensrhythmus und ausgeprägtem Künstlersinn, der nicht immer den Vergleich zum Symbol vertieft; weil die Lava des Erlebnisses nicht unmittelbar erstarren durfte, sondern in die vom Künstler bereitete Form sich ergießen mußte, verlor sie an Glut, was sie an plastischer Formung gewann. Wo die Bewußtheit naiv bleibt, schafft sie Meisterliches.

Aus Morgensterns letztem von ihm veröffentlichten Gedichtband (Wir fanden einen Pfad, Piper, München 1914. 78 S. 3 Mk.) leuchtet Morgenglanz der Ewigkeiten: eine erhabene Geisterstimme spricht aus einer Seele, die der Erdendinge Buntheit überfliegt, weil sie sich ganz „durchchristet" und sich mit dem göttlich Wesenhaften füllt; Schmach und Schmerz werden Stufen zum Aufstieg, der in „tiefdemütig lebenslangem Lernen" zur göttlichen Weisheit führt, zu der göttlich-tiefen Lehre: „Liebt das Böse — gut!" und zu immer höhern Harmonien kosmischen Gefühls. Bedenken gegen die Gestaltlosigkeit dünner Begriffsluft, in die sich manches verliert, verstummen vor dem Eindruck persönlichsten Erlebens: es ist ein religiöses Buch.

Sieh nicht, was Andre tun,
der Andern sind so viel,
du kommst nur in ein Spiel,
das nimmermehr wird ruhn.

Geh einfach Gottes Pfad,
laß nichts sonst Führer sein,
so gehst du recht und grad,
und gingst du ganz allein.

Das Buch ist Rudolf Steiner gewidmet und entnimmt dieser Beziehung vielleicht auch seinen Titel.

Das Werk von Hans Offenbach, Dreiklang (Volksverband der Bücherfreunde, Wegweiserverlag Berlin 1920, 54 S., geb. 12,50 Mk. Nur für Mitglieder. Die Mitgliedschaft verpflichtet zur Abnahme der vier Bände des Jahres) ist Gedankenlyrik. Im Dreigespräch werden die verschiedenen Stellungen der Menschen zum Leben behandelt: der Wirklichkeitsmensch sieht im Eigennutz den Trieb der Entwicklung, der Priester glaubt an die Erfüllung im Jenseits, und der Verehrer einer Humanitätsreligion bekennt sich zu einem gläubigen Optimismus der menschlichen Entwicklung:

Dann schreitet aufwärts in der Tage Licht
Der Mensch! — Naturverbunden, lebensreich,
In lieberfüllter Freiheit höchster Güte!
Den Frieden lebend, den Vergangne suchten,
Das Leben wissend, — eignen Zwecks bewußt!

Das gedankenreiche Gedicht bringt Lebensweisheit in erhabener, weihevoller Sprache, die nicht immer die Abstraktion überwindet, stark in langen Attributen schwelgt, aber doch der Höhe der sich einfühlenden Gedanken würdig ist.

Auch die Sammlung der „Gedichte aus Finnland" (übersetzt von Friedrich Israel; Holger Schildt, Helsingfors 175 S.) bietet viel Religiöses. Sie beginnt mit der volkstümlich-ethischen Dichtung des liebenswerten Runeberg und führt bis zur Gegenwart, weniger künstlerisch bedeutsam als kulturell zum Verständnis Finnlands und zur Pflege der Beziehungen zwischen Finnland und Deutschland, von denen Eino Leino angesichts des deutschen Heldengrabes bei Helsingfors sagt: „Deutschland und Finnland sind eins." Aesthetisch bietet der Band zuviel hergebrachte Rhetorik und zu wenig künstlerisches Neuland. Gerhard Heine

Verschiedenes

Köpfe und Herzen. Geschichten aus dem Hochtal. — **Legenden.** Von William Wolfensberger. Zürich, Schultheß und Co. 1919. 8 und 3 Fr.

Aus dem Nachlaß des auch der „Christlichen Welt" lieb gewordenen jungen, früh verstorbenen Schweizerpfarrers werden diese beiden letzten Gaben herausgegeben, um neue Freunde zu werben und zweifellos auch zu finden. In den „Legenden" lernt man Wolfensberger als feinsinnigen Symbolisten kennen, der tiefe Wahrheiten in künstlerisch packende Form zu kleiden weiß. Mir persönlich sind zwar die „Köpfe und Herzen" lieber, die wieder ganz in die schweizerische Berg- und Bauernwelt hineinführen, die Wolfensberger in seinem prächtigen gewählten Stil so ausgezeichnet zu treffen weiß. Beiden Büchern merkt man etwas das Fehlen der letzten feilenden Hand an, die Zuspitzung stimmt nicht immer, und die große Erzählung von den beiden feindlichen Dörfern entbehrt des Schlusses, aber für das Ganze sind wir doch sehr dankbar. Außer einem wohlgetroffenen Bildnis des Dichters hat Jakob Boßhart in eigener Legende ein tiefsinniges Lebensbild seines jungen Freundes beigegeben. Tiefer Schmerz und ein reines Sehnen nach Liebe ging allzeit durch Wolfensbergers Leben.

Walter Köhler

Leopold v. Schroeder. Religionslehre, ein Hilfsbüchlein für Lehrer und Schulen aus dem Nachlaß herausgegeben von Prof. Dr. Völker. Leipzig, H. Haessel. 5 Mk.

Leopold v. Schroeder. Lebenserinnerungen, herausgegeben von Dr. Felix v. Schroeder mit vier Bildnissen. Ebenda. 33, gebunden 38 Mk.

Zwei außerordentlich wertvolle Bücher aus der Feder des bekannten Indologen in Wien, für deren Veröffentlichung wir den Herausgebern nicht dankbar genug sein können. In der Religionslehre behandelt er Ursprung, Wesen und Entwicklung der Religion und betont dabei besonders ihre Beziehungen zu den religiösen Ideen der altarischen Denker und ihre Befruchtung durch die idealistische Philosophie unseres Volkes. Die Schicksalsfrage unserer Religion besteht seiner Ueberzeugung nach darin, ob sich unser religiöser Glaube mit dem modernen Weltbilde vereinigen läßt, und wie das möglich ist. Den Weg dazu findet er in dem deutschen Idealismus Immanuel Kants, besonders seiner Lehre von der Idealität des Raumes, der Zeit und der Kausalität. Bei der Auseinandersetzung zwischen Glaube und Weltbild kann die Religion nichts verlieren, sondern nur höher steigen und reiner geistig werden. Die Ausführungen in dieser Schrift sollen dazu dienen, daß das religiöse Leben, dieses kostbarste Gut des Menschengeschlechts, auch in Zeiten des Kampfes in keiner Weise gestört oder gar vernichtet wird, und geben der Ueberzeugung Ausdruck, daß es nur auf dem Boden des reinen Idealismus unanfechtbar aufrechterhalten werden kann.

Einen besonderen Genuß und reichen Gewinn für den inneren Menschen bieten dem Leser v. Schroeders wirklich wertvolle Lebenserinnerungen. In gewandter Sprache und flüssigem Stile führt er uns nicht nur bloß sein an Erfahrungen reiches Leben, in dem er mit einer Fülle hervorragender Persönlichkeiten in nahe Beziehung trat. Er läßt uns auch tiefe Blicke tun in sein innerstes Werden und Wachsen, sowie in sein umfassendes wissenschaftliches und künstlerisches Wirken und Schaffen, das ihm in Dorpat, Innsbruck und Wien beschieden war. Die Charakterfestigkeit, mit der er, der Deutschbalte, mutig und unter persönlichen Opfern für das Deutschtum eingetreten ist, die Zartheit, mit der er über die innersten Empfindungen und Beziehungen von Herz zu Herz zu reden versteht, die Gemütstiefe, mit der er, der große Gelehrte, sich in die Seele tief unter ihm Stehender einzufühlen weiß, die Weltoffenheit, mit der er, der Weitgereiste, über Zeit, Verhältnisse und Menschen urteilt, das Suchen der Seele, die nach ursprünglich ablehnender Stellung gegen die christliche Lehre auf dem Wege über das indische Denken und die idealistische Philosophie schließlich doch in der christlichen Religion den vollen Frieden findet, und die Lebensweisheit, die er in diesem Buche allenthalben ausspricht: das alles macht dem Leser die abgeklärte Persönlichkeit v. Schroeders besonders verehrungswürdig. Abschnitte, wie das 10. Kapitel „Lilli von Vietinghoff" und das 17. Kapitel „Von Rufen Gottes" kann man nicht anders als mit innerster Bewegung lesen und mit dem Gefühl aufrichtiger Dankbarkeit dafür, daß er uns diese Blicke in sein Innerstes gegeben hat. Das Buch, das ein ausgezeichnetes Bild des Verfassers enthält, ist auch sonst mit bildnerischem Schmuck schön ausgestattet.

Roehling

Paula Modersohn-Becker. Briefe und Tagebuchblätter. Mit 8 Bildbeigaben. Herausgegeben und biographisch eingeführt von S. D. Gallwitz. München, Kurt Wolff Verlag 1921. Vierte Auflage. 245 S. 61.60 Mk.

1876 ist Paula Becker geboren. Mit Zähigkeit verfolgt sie den Traum ihrer Jugend, Malerin zu werden. Väterliche Bedenken überwindet sie, indem sie erst ihr Lehrerinexamen macht. Nun aber gehts mit Begeisterung hinein ins künstlerische Studium: Berlin, Worpswede, Paris. Die ganze Wonne eines Menschen, der ein Ziel sieht und sich auf dem Wege zu seinem Ziele weiß, erfüllt sie. Nach Worpswede zurückkehrend lernt sie Otto Modersohn kennen und lieben. Die 25jährige heiratet ihren Rotbart, den 36jährigen, der nicht lange zuvor Witwer geworden. Aber um ihrer künstlerischen Selbständigkeit willen geht sie auch als Gattin noch mehrmals nach Paris. Nach sechsjähriger Ehe glaubt sie, die äußeren Bande lösen zu müssen, um sich als Künstlerin zu retten. Aber Otto Modersohn eilt zu Ostern 1907 nach Paris und sie kehrt mit ihm heim. Am 2. November des gleichen Jahres schenkt sie ihm ein gesundes Mädchen, am 21. erlaubt ihr der Arzt, zum ersten Male aufzustehen. Sie sitzt im Lehnstuhl: „Wie freue ich mich, wie freue ich mich!" Gleich darauf: „Wie schade!" Und stirbt. Dies der Rahmen, in dem sich ein Leben einspannt, reich, zart, fromm. Kein Kind kann pietätvoller und rührender schreiben als Paula, wenn sie dem Vater die äußeren Sorgen wegen ihrer Ausbildung nehmen will, bereit, ein Jahr als Erzieherin zu gehen, um sich so die Mittel für die Beendung ihres Studiums selbst zu erwerben. Kein Mädchen kann keuscher dem drängenden Geliebten widerstehen: „Laß mich noch dein Madönnlein sein!" Wie heiß wirbt sie um die Liebe der Klara Westhoff, der Freundin, die ihr durch ihre Verheiratung mit Rainer Maria Rilke fremd zu werden schien: „Ist Liebe nicht eine Sonne, die Alle bescheint? Muß sie Einem Alles geben und Anderen nehmen?" Wie tief beugt sie der Schmerz, den Mann und Mutter leiden, weil sie meint, um der inneren Freiheit willen ihren Weg von dem Modersohns trennen zu müssen: „Verzeiht den Jammer, den ich über euch bringe, ich kann nicht anders." Sie liebt die Natur, sie verwächst mit ihr und atmet doch auch in Paris Heimatluft, sie liebt die Menschen: — „Liebe ist tausendfältig" — und es kann ihr doch nichts Lieberes passieren als von Zeit zu Zeit sechs Wochen allein zu sein. Sie kann „ihr Letztes nicht sagen, es bleibt scheu in ihr und fürchtet das Tageslicht" und sie gibt doch so reich. Sie kniet vor den „Großen": „Es ist doch etwas Wundervolles um das Allsiegende einer Persönlichkeit", schreibt sie nach einer Begegnung mit Klinger, und sie kennt doch genau den Weg, der ihr Weg ist: „Es brennt in mir ein Verlangen, in Einfachheit groß zu sein." Ihre Bedeutung als Künstlerin haben bei ihren Lebzeiten nur Modersohn und der ihr befreundete Bildhauer Höttger erkannt. Um so reicher blühte der Nachruhm auf.

Zur Kennzeichnung des Menschen aber, des anspruchslosen, zartempfindenden, feinsinnigen, gütigen Menschen, nur noch einige Worte, planlos herausgegriffen, wie der Zufall sie ins Gedächtnis des Schreibenden zurückführt. „Papa wollte mir tausend Mark (zur Aussteuer) geben, ich habe ihm gesagt, daß ich nur zweihundert brauche." — „Du (die Schwester) könntest vielleicht vierter Klasse fahren, was unsereins gar nicht bedrückt." — „Versuche nicht Stufen zu überspringen, das ist überhaupt nicht nötig Wer einen weiten Weg vor hat, läuft nicht." — „Traurigsein ist etwas Natürliches. Es ist wohl ein Atemholen der Freude, ein Vorbereiten der Seele dazu." — „Daß es solche Menschen wie Michelangelo auf Erden gibt, das macht es wert zu leben und zu sterben." — „Seid Idealisten bis ins Greisenalter! Dann habt ihr gelebt." — Soll ich noch der Augenblicke gedenken, in denen harmlose Fröhlichkeit ihr Dasein schmückt? Als sie und Klara Westhoff den Turm der Dorfkirche besteigen und nicht anders können als die Glocken läuten und das ganze Dorf zusammenrennt: wo brennts? Als sie mit Otto zum Kegeln geht und im letzten Augenblick noch ihre Malkunst üben muß, weil „Schneider Ranke in die graue Hose einen etwas helleren Boden gesetzt?" — Aber nicht Paulas Bild allein wird lebendig: auch das Bild mancher Zeitgenossen wird um neue Züge bereichert: obenan das der Worpsweder; daneben hören wir von Rodin, von Klinger, von Rilke und Andren. Der Preis der äußeren Fassung von Paulas geistigem Erbe beläuft sich auf 61,60 Mark; der innere Gehalt läßt sich nicht mit Zahlen bewerten.

Hans Weichelt

Die moralische Offensive. Deutschlands Kampf um sein Recht. Von Prinz Max von Baden. Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlags-Anstalt 1921. 56 S. 5 Mk.

Die Bedeutung der Schrift des Prinzen Max liegt noch mehr als in dem Neuen, was sie sagt, in der Wucht, mit der sie das Wichtige sagt. Wir gehen dem völligen Verderben entgegen, wenn der Vertrag von Versailles nicht geändert wird. Das ist aber nur auf Einem Wege zu erreichen: wenn die von Lloyd George selbst festgestellte psychologische Grundlage des Vertrages von der alleinigen Schuld Deutschlands erschüttert wird. Das ist ja nun allmählich wohl Gemeingut in Deutschland geworden. Aber während von den Meisten die Rettung darin gesucht wird, Deutschlands Schuld zu bestreiten oder zu verkleinern, will Prinz Max die moralische Offensive ergreifen. Wir können die Fehler auf unserer Seite nicht leugnen. Aber wir können feststellen, daß wir nicht die einzigen Sünder sind. Das Ziel ist, daß die großen Völker Europas einander gegenübertreten „wie ein Bruder Sünder dem Bruder Sünder". In diesem Sinne ist Deutschlands Sache, wie die Schrift feststellt, vor der Meinung der Welt bisher so gut wie unvertreten geblieben. Es ist geradezu erschütternd, wie viel verpaßte Gelegenheiten hier genannt werden. Die Führung kann die Regierung nicht übernehmen: es wird ein sauber ausgearbeiteter Plan für ein großzügiges Unternehmen vorgelegt, den man in der Schrift selbst nachlesen wolle. Wird es gelingen, diesen Weg noch so rechtzeitig zu beschreiten, daß er vor dem deutschen Zusammenbruch noch Erfolg hat? Auf deutscher Seite ist dazu die Erkenntnis nötig, daß auch in der Politik wie überall die Gewalt nicht das Entscheidende ist; daß es Imponderabilien gibt, die schließlich den Ausschlag geben; daß die Idee die Geschichte regiert. Dazu gehört freilich eine Umkehrung der Gesinnungen bei uns wie anderswo.

Ewald Stier

Die Folgen der Mark-Entwertung für uns und die Andern. Von Dr. H. Behnsen und Dr. W. Genzmer. Leipzig, Felix Meiner. 127 S. 15 Mk.

Mit tiefer Bestürzung müssen wir den täglich sich steigernden Zusammenbruch der Mark mit ansehen. Der Stand der deutschen Valuta drückt den Grad des Fiebers unserer Volkswirtschaft aus, und mit der fallenden Mark versinken immer größere Schichten des deutschen Volkes in Elend und Not.

In diesem Augenblicke erscheint die vorliegende Schrift. Mit schneidender Logik gehen die Verfasser den Ursachen der Mark-Entwertung nach. Nicht mit Phrasen, sondern mit einer Fülle sorgfältig zusammengetragenen Tatsachenmaterials und statistischen Ziffern wird nachgewiesen, daß die Quelle des Elends der gesamten Weltwirtschaft in den Diktaten von Versailles und London zu suchen ist. Die enge Verknüpfung aller weltwirtschaftlichen Interessen, die eherne Gesetzmäßigkeit von Angebot und Nachfrage, die trotz Versailles und trotz London immer noch besteht, und nicht zuletzt die maßlose Ueberspannung der Forderungen der Entente sind der einzige Hoffnungsschimmer auf die Revision des Vertrages von Versailles. Dem verdienstvollen Werk, das in flüssigem Stil, in volkstümlicher Darstellung und dabei doch mit wissenschaftlicher Gründlichkeit diesen Problemen zu Leibe geht, ist im In- und Auslande weiteste Verbreitung zu wünschen. Rudolf Lantzsch

Kleine Mitteilungen. Unsre Leser sollen schon heute wissen, daß sie sich für das neue Jahr auf eine Erhöhung der Bestellgebühr gefaßt machen müssen: mindestens 18 Mk. das Quartal.

In Thüringen hat es die Regierung für richtig befunden (nicht der Landtag!) das Reformationsfest als Feiertag aufzuheben. Das mag insofern nicht so schlimm sein, wie es klingt, als es nur noch in einigen Gegenden am 31. Oktober kirchlich begangen wurde. Wo das aber der Fall war, mußte eine solche Verfügung, erst unter dem 29. ergangen, überaus verletzend wirken. Kulturkampfgelüste? Man lese, was César in Nr. 23 der „Freien Volkskirche" darüber schreibt. „In Jena haben die Schüler der oberen Klassen in den höheren Schulen den Weg der Selbsthilfe beschritten: sie blieben dem Unterricht fern und nahmen an einem eindrucksvollen Gottesdienst teil, der auf ihren Wunsch von einem ehemaligen Pfarrer in der Schillerkirche gehalten wurde." Inzwischen hat der Landtag auch „die Bußtage" aufgehoben. Sofern wirklich im Lande noch mehrere bestanden haben, wäre dagegen wenig zu sagen; aber der allgemeine? Jedenfalls wird sich die Kirche zu wehren wissen. — Ein deutscher Nationalfeiertag! Ich las neulich irgendwo, daß das ein allgemeiner Trauertag sein sollte. Ein Ruhetag voll Ernst, Einkehr und Stille. Das ist genau das Richtige für uns. Im Gedenken an unsre Toten, an unsre Niederlage, an unsre Schwachheit. Ohne Tanz und Juchhe. Da sollten sich die Kirchen einmütig darum bemühen und den Tag recht gestalten — was gilts? sie werden das Volk hinter sich haben.

Zu dem, was uns in Nr. 22 aus Dresden vom Jugendring erzählt wurde: in Neu-Kölln hat Stadtrat Schneider die Schulkinder auf eine besonders wirksame Weise für den Kampf gegen Schund und Schmutz, in Wort und Bild mobil gemacht. Die Stadt gibt jedem Kind für ein Stück schlechte Literatur ein Stück gute! Probatum est. Näheres z. B. Frankfurter Zeitung Nr. 834. Das Daheim 5/6 bringt sogar schon ein Bild davon. Hoffentlich macht das die Kinder nicht übermütig! R

Verantwortlich Prof. D. Rade, Marburg a. L.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Magdeburg. Freitag 9. Dezember 5 Uhr, Luisenschule: Das Christusereignis. Emil Engelhardt-Elgersburg.

Bitte der Marburger Theologenschaft

Die in der „Marburger Theologenschaft" vereinigte Gesamtheit der Theologiestudierenden an der Universität Marburg bittet auch in diesem Semester angesichts der immer größeren Büchernot und erneut gestiegenen Teuerung herzlichst um Ueberlassung von **theologischer Fachliteratur** zu Antiquariatspreisen.

Man sende ein Verzeichnis der betreffenden Bücher mit Angabe von Titel, Verfasser, Auflage und verlangtem Preis an unseren dzt. Bücherwart, stud. theol. **Gottfried Ruetz, Marburg (Lahn)**, Metzgergasse 5.

Das Heim der Freunde der Christlichen Welt

in **Friedrichroda**, Schreibersweg 6

bietet den Freunden und Gesinnungsgenossen der Christlichen Welt Sommer und Winter einen behaglichen Aufenthalt zu Erholung und Gemeinschaft. Gute Verpflegung, heizbare Zimmer. Anfragen an die Hausmutter Fräulein **Arents**.

Agnes Günther, Von der Hexe die eine Heilige war

95.—100. Tausend

Kartoniert. 7 Mark

Dasselbe mit Scherenschnitten von

Tilla Ebhardt

Geschenkband in schöner Ausstattung 27.— Mark

Man verlange **Günther-Ebhardt** im Unterschied zu dem kleinen Büchlein, das nach wie vor zu haben ist.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung und direkt vom Verlag.

Verlag der Christlichen Welt Marburg a. d. Lahn

Soeben erschien:

Neue Christoterpe 1922. 43. Jahrgang. Titelbild „Auguste Viktoria". Kart. 28.— M.; geb. 32.— M.; Goldpr. 36,— M.
Inhalt: Conrad, Kaiserin; Karl Hesselbacher, Erzählung; Füllkrug, Kirche; Buchwald, Luther; Gedichte u. A.
Die Christoterpe ist ein Schatz in jeder Bibliothek.

Die soziale Botschaft des Christentums. Soziale Ansprachen. In Verbindung mit Naumann, Niebergall, P. u. E. Le Seur, Spiecker, v. Wurster u. A. hrsg. v. F. Siegmund-Schultze. 2. Aufl. Kart. 20,— M.
Ein Quellenbuch sozialer Geisteskultur (Aufwärts).

C. Ed. Müllers Verlag (P. Seiler) Halle a. S.

Gesucht von älterem alleinstehenden Ehepaar zur Stütze der Hausfrau ein **besseres Mädchen**, nicht unter 25 Jahren, das bereit wäre, bei vollem Familienanschluß, alle im Haushalt vorkommenden Arbeiten zu verrrichten. Stundenmädchen vorhanden.
Gefl. Anerbieten nebst Gehaltsansprüchen und Bild an **Kreisschulrat Klos in Birkenfeld** (Nahe).

Zu vermieten

Erdgeschoß in vakanter Pfarrei in herrlicher Lage Thüringens. 4 Zimmer, Küche, Vorratskammer, elektrisches Licht, Wasserleitung, ca. 10 a Gartennutzung. Fahrpost nach Bahnstation. Rein bäuerliche Gegend. Angebote bis **1. Dezember** an Pfarramt **Neusitz** Post **Uhlstädt** (Saale).

Suche für meine 20jährige Tochter, Reife für Prima des Realgymnasiums, als Hortnerin und Kleinkinderlehrerin ausgebildet, Stellung in Familie oder an Schule (In- oder Ausland).
Pastor Kruspe, Meißen i. Sa.

Ritschl, Rechtfertigung und Versöhnung, 3. oder 4. Auflage zu kaufen gesucht. Angebot an **Karl Weinhold**, stud. theol., **Neukölln**, Reuterstr. 33

Hausschuhe!!

Aus Militärtuch, Ledersohle, warm gefüttert, liefert in Gr. 41 bis 46 Mk 23.—, Gr. 36—40 Mk. 20.—, Gr. 30—35 Mk. 17.—, Gr. 24—29 Mk. 15.—. **Schnallenstiefel** Mk. 12.— mehr. Von 4 Paar ab erfolgt freie Zusendung gegen Nachnahme.
Hermann Griesinger
Lauffen 36 (Neckar)

Behse: Die Stephanstiftische Bewegung kauft zu jedem Preise **E. v. Graba, Chemnitz**, Heinrich-Beck-Str. 7

Evangelisches Fröbelseminar Cassel

(Zweiganstalt des Ev. Diakonievereins, Berlin-Zehlendorf)
Anerkanntes Seminar zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen. Mit staatl. Abschlußprüfung. Prospekt und Broschüre durch die Anstaltsleitung. Für das Kuratorium, **Mühlmann**, Geh. Regierungsrat, Regierungs- und Schulrat a. D.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.

Hierzu als Beilage ein Bücherverzeichnis von der Verlagsbuchhandlung B. G. Teubner in Leipzig und Berlin (Bildung und Streben, Geschenkwerke, Jugendschriften, Kunstblätter)